

# Angewandte Umweltpsychologie und Umwelt



**Dr. Antje Flade**

Nach dem Psychologie-Studium in Hamburg Promotion an der Technischen Hochschule in Darmstadt, dann Assistentin an der Universität Frankfurt. Beschäftigung mit Wahrnehmungspsychologie sowie zunehmend mit Umweltwahrnehmung und Umweltpsychologie. Seit 1980 wissenschaftliche Mitarbeiterin/Umweltpsychologin im Institut Wohnen und Umwelt in Darmstadt, einer interdisziplinären Forschungseinrichtung.

## Zusammenfassung

Die Forschungsbereiche des Instituts Wohnen und Umwelt und dessen Interdisziplinarität werden dargestellt. Die darin stattfindende umweltpsychologische Tätigkeit zeichnet sich durch eine Vielfalt an Adressaten, durch eine erhebliche inhaltliche Bandbreite und durch einen ausgeprägten Praxisbezug aus. Ein Beispiel für die Projektarbeit stellt die Evaluation innovativer Wohnungen dar, die zu Empfehlungen im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Wohnungsbau-förderrichtlinien der Länder beitragen soll. Im Rahmen der aktuellen Diskussion über das Konzept "Nachhaltigkeit" eröffnet sich ein neues umweltpsychologisches Aufgabefeld.

## Abstract

Applied psychology in the Institute of Housing and Environment

The areas of research of the Institute for Housing and Environment and its interdisciplinarity are described. The work of environmental psychology conducted here is characterized by a variety of addresses, by a considerable spread in contents and a distinct relation to practical work. An example of project work is the evaluation of innovative dwellings, which is to contribute to recommendations with regard to further development in the sector of subsidized housing. Within the actual discussion about the concept of "sustainability" there is a new task for environmental psychology.

## 1 Ziele des Instituts und die Position der Umweltpsychologie

Im folgenden soll aus der Praxis einer Umweltpsychologin berichtet werden, die in einem interdisziplinären Institut tätig ist. Das Merkmal der Interdisziplinarität wurde vom Beginn der Umweltpsychologie an als ihr charakteristisches Merkmal genannt. Kaminski sprach von der engen Verflochtenheit von grundlagenwissenschaftlicher Aktivität und Praxis und der geradezu unausweichlichen Kooperation mit Nachbar-fächern (Kaminski, 1976, S. 12). Im Institut Wohnen und Umwelt gibt es sehr viele solcher Nachbarfächer: Die 22 wissenschaftlichen MitarbeiterInnen kommen aus ver-

# ogie am Institut Wohnen

schiedenen Fachrichtungen wie Geographie, Rechtswissenschaft, Mathematik, Architektur und Stadtplanung, Psychologie, Physik, Soziologie, Volkswirtschaft, Energie- und Verfahrenstechnik, Verkehrsplanung, Sozial- und Gemeinwesenarbeit und Biologie/Stadtökologie.

Das Institut wurde 1971 mit dem Ziel gegründet, durch Grundlagenforschung in interdisziplinärer Zusammenarbeit die gegenwärtigen Formen des Wohnens und Zusammenlebens kritisch zu untersuchen und dabei vor allem auf die Verbesserung der Wohn- und Lebensverhältnisse der sozial schwächeren Schichten hinzuwirken. Im Jahre 1983 kam ein weiterer Schwerpunkt dazu und damit eine neue Zielsetzung: Es sollen seitdem auch die Möglichkeiten einer sparsamen, umweltschonenden und sozialverträglichen Nutzung von Energie untersucht werden. Die Institutsarbeit wird zum Teil durch Zuwendungen des Landes Hessen finanziert, der übrige Teil muß durch Auftragsforschung erwirtschaftet werden. Die Forschungsarbeiten des Instituts sind sechs Forschungsbereichen zugeordnet (s. Kasten).

Wie aus der Aufstellung ersichtlich ist, erfolgt die Abgrenzung von Forschungsbereichen nicht nach Fachdisziplinen; so gibt es auch keinen Forschungsbereich Umweltpsychologie. Psychologisches Fachwissen wird – wie auch das Wissen der anderen im Institut vertretenen Fachrichtungen – in die verschiedenen Forschungsbereiche eingebracht. Die Psychologie ist immer dann gefragt, wenn es um Fragen der Beziehung

## **1. Wohnungsmarkt**

Analyse der Wohnungsversorgung, Prognose der Wohnungsmarktentwicklung, Mieten, Mietpreisentwicklung und Mietpreisdeterminanten

## **2. Wohnungspolitik**

Markttheoretische Grundlagen der Wohnungspolitik, ordnungspolitische Instrumente, finanzwirksame Instrumente der Wohnungspolitik auf Bundes- u. Landesebene, wohnungspolitische Konzepte für Städte und Gemeinden

## **3. Wohnungsbau und Wohnformen**

Wandel der familiären und nachbarlichen Formen des Zusammenlebens, nutzerorientierte Wohnungs- und Umfeldgestaltung, Planungsbeteiligung von Nutzern und bauliche Selbsthilfe, Rechtsformen gemeinschaftlicher Bauvorhaben, kostengünstiges, flächensparendes u. ökologisches Bauen

## **4. Städtebau**

Nutzungsanforderungen bestimmter sozialer Gruppen, stadtverträgliche Verkehrskonzepte, Bestandsschutzsicherungsinstrumente/Stadterneuerung, Sanierung sozialer Brennpunkte, Bürgerbeteiligung und Bürgermitwirkung

## **5. Siedlungsstruktur**

Landes- und Regionalplanung, Stadtentwicklungskonzepte, nachhaltige Stadtentwicklung, Planungs- und Umweltrecht, Bodenordnung und Bodenpolitik der Gemeinden

## **6. Effiziente Energienutzung/Energieeinsparung**

Theoretische Grundlagen, Erstellung von Leitfäden, Pilot- und Demonstrationsvorhaben, Energieberatung, energiepolitische Umsetzungsstrategien

zwischen Individuum und Umwelt geht, d. h., wenn die individuelle Ebene betrachtet wird: Im Unterschied dazu haben

z. B. die Ökonomen und PlanerInnen meist mit aggregierten Einheiten zu tun. Für die umweltpsychologische Herangehensweise gilt grundsätzlich, daß nicht allein die physische Umwelt, die es zu erhalten oder optimal zu gestalten gilt, sondern stets auch die soziale Umwelt in die Betrachtung einbezogen wird, weil Beobachtungen oder Aussagen sonst nicht hinreichend erklärt werden könnten. Beispielsweise geht ein

**Für die umweltpsychologische Herangehensweise gilt grundsätzlich, daß nicht allein die physische Umwelt, sondern stets auch die soziale Umwelt in die Betrachtung einbezogen wird.**

Kind nicht deshalb auf den Spielplatz, weil dort Spielgeräte zu finden sind, sondern weil es dort auf Gleichaltrige trifft. Ein grundlegendes Ziel der umweltpsychologischen Arbeit ist die Optimierung der Beziehung zwischen Person und Umwelt, und zwar nicht nur im ergonomischen Sinne, sondern im Sinne der Gewährleistung bzw. Erweiterung von Handlungsfreiräumen (vgl. Welter, 1990), so daß Aneignung ermöglicht wird und Umwelten mit hohem Gebrauchswert entstehen (vgl. Jockusch, 1990). Aneignung bezeichnet die aktive – speziell interaktive – Komponente des Mensch-Umwelt-Verhältnisses (Graumann, 1990). Im folgenden soll aus der umweltpsychologischen Praxis berichtet werden. Dies geschieht in Form von Beispielen sowohl zu den alltäglichen "Nebentätigkeiten" als auch zu Forschungsprojekten.

## 2 Umweltpsychologisches Arbeiten im Institut Wohnen und Umwelt

Neben der Projektarbeit i. e. S. erstreckt sich die umweltpsychologische Tätigkeit auch auf die Mitarbeit in Arbeitsgruppen und Juries sowie auf Vorträge, Stellungnahmen und Beiträge zu Hearings, Tagungen, Podiumsdiskussionen und Symposien, die

von Ministerien auf Bundes- und Landesebene, Kommunen, Verbänden, Stiftungen, Akademien, Universitäten, Medien, Wohnungsunternehmen usw. veranstaltet werden, zu denen das Institut (bzw. die Psychologin) eingeladen wird. Ein Beispiel, das sich in den Forschungsbereich "Wohnungsbau und Wohnformen" einordnen läßt, ist die Tätigkeit in einem interdisziplinären Arbeitskreis des Bundesverbands für Wohneigentum, Wohnungsbau und Stadtentwicklung, in dem im Verlauf mehrerer Sitzungen Empfehlungen für die Gestaltung des künftigen Wohnungsbaus erarbeitet werden. Ziel ist, dem Wohnungsbau "produktionssichernde Orientierungshilfen" zu geben, was letztlich nicht ohne Einbeziehung psychologischer Aspekte geleistet werden kann. Ein umweltpsychologischer Beitrag in dieser Arbeitsgruppe bestand bisher darin, das Konzept "Wohnzufriedenheit" im Rahmen der Evaluation von Wohnungen und Wohngebäuden einer kritischen Analyse zu unterziehen und aufzuzeigen, daß Wohnzufriedenheit weniger ein Indikator der objektiven Wohnqualität als vielmehr eine persönliche Konstruktion ist, die sich u.a. aufgrund des individuellen Anspruchsniveaus sowie der Kriterien ergibt, die für die Beurteilung herangezogen werden (vgl. Galster, 1987).

Ein Beispiel für Jury-Tätigkeit ist die Mitwirkung in Landesbewertungskommissionen, die anlässlich der Ausschreibung von Landeswettbewerben durch das Hessische Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung zu bestimmten Themenbereichen, wie z. B. "Familienfreundlicher Städtebau", gebildet werden, bei denen die Adressaten in erster Linie die Kommunen, darüber hinaus aber auch Architekturbüros, Verbände und Wohnungsunternehmen, Initiativen sowie Bürgerinnen und Bürger sind. Typisch für die sich dar-

an anschließende Erstellung eines "Handbuchs" ist wiederum die interdisziplinäre Zusammenarbeit: Das Handbuch "Familienfreundlicher Städtebau" haben z. B. ein Stadtplaner, eine Soziologin und eine Psychologin verfaßt. Ein weiteres Beispiel für Aktivitäten dieser Art ist die Mitwirkung bei der Entscheidungsfindung in der Jury zum 1996 von der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie ausgeschriebenen Preis zum Thema "Familie und Wohnen". In Fortsetzung dieser Tätigkeit erfolgte eine Dokumentation der Beiträge (Flade und Laugwitz, 1997). Die Vortragsthemen auf Tagungen und Kongressen reichen von Themen wie "Die soziale Brauchbarkeit öffentlicher Räume" und "Objektive und subjektive Unsicherheit in öffentlichen Räumen" über die Frage, "Wieviel Wohnraum braucht der Mensch?" bis hin zu "Mobilität von Morgen – Thesen, Prognosen, Trends."

Zusammenfassend ist festzustellen, daß sich das umweltpsychologische Tätigkeitsfeld durch eine erhebliche inhaltliche Bandbreite auszeichnet. Neben diesen Aktivitäten sowie neben der eigentlichen Projektarbeit gibt es im Institut noch den Bereich der "Umsetzung der Arbeitsergebnisse". Hierzu gehören Stellungnahmen, die Mitarbeit in Kommissionen, die Beratung von "Entscheidungsträgern" wie z. B. bei der Neuformulierung der Wohnungsbaurichtlinien in Hessen: 1991 wurden von der hessischen Landesregierung Experten und Expertinnen in Institutionen und Verbänden gebeten, Vorschläge zu machen, in welcher Weise die Förderungsvoraussetzungen für den öffentlich geförderten Wohnungsbau unter ökologischen, sozialen und Kostengesichtspunkten geändert werden sollten. Zwei Jahre später traten die neuen Richtlinien in Kraft, in denen verschiedene Vorschläge zur Grundrißgestal-

tung und den Wohnflächenstandards aufgegriffen worden waren. Die umweltpsychologischen Überlegungen zu dieser Fragestellung knüpften an der Zielvorstellung der Erweiterung von Handlungsfreiräumen für die BewohnerInnen sowie an dem Konzept der Privatheitsregulation an, d. h. der individuellen Möglichkeit, innerhalb der Wohnung zwischen Alleinsein und Zusammensein wählen zu können. Dieser Aspekt ist in der Neuformulierung der technischen Wohnungsbauförderungsrichtlinien erst ansatzweise enthalten, indem bestimmt wurde, daß jede Person im Haushalt über eine Wohnfläche von mindestens 10 m<sup>2</sup> verfügen können sollte.

### 3 Projektbeispiele

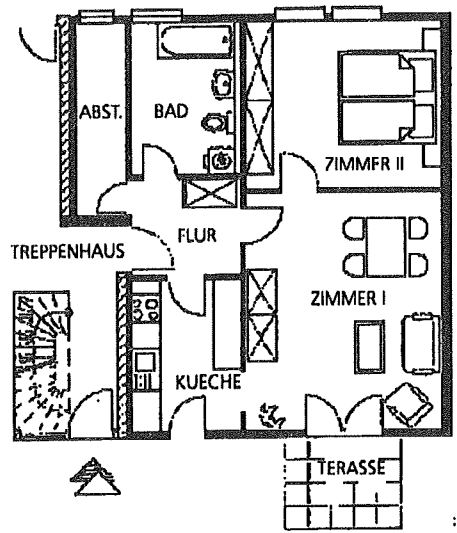
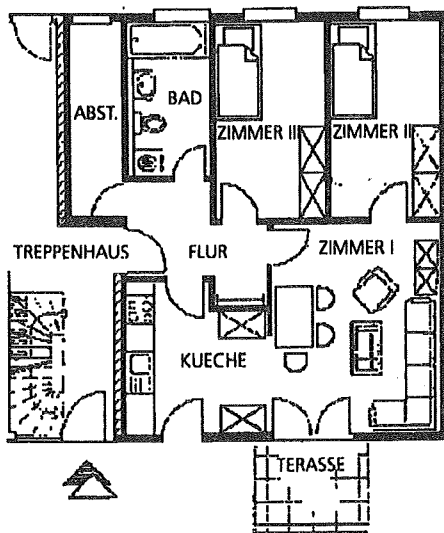
Es gibt heute eine Vielfalt an Haushalts- und Familienstrukturen, die entsprechend vielfältige Wohnformen erfordern. Eine besondere Gruppe sind die Ein-Eltern-Familien bzw. die Alleinerziehenden mit meistens einem Kind. Väter sind nur zu 13 % unter den Alleinerziehenden vertreten. Weitaus typischer ist, daß Mütter die Alleinerziehenden sind, und daß sie überproportional häufig zu den einkommensschwächeren Gruppen gehören, die "berechtigt" sind, in einer öffentlich geförderten Wohnung zu leben.

In einem innovativen Wohnprojekt im Stadtteil Praunheim in Frankfurt am Main ging es um die Zielgruppe der alleinerziehenden Mütter, deren Wohnsituation sowohl in quantitativer (Schaffung eines Angebots an preiswerten Wohnungen) als auch in qualitativer Weise (neue Wohnungsgrundrisse) verbessert werden soll (vgl. Flade,

**Die umweltpsychologischen Überlegungen knüpften an ... der Erweiterung von Handlungsfreiräumen für die BewohnerInnen sowie an dem Konzept der Privatheitsregulation an...**

**Die zugrundeliegende Annahme ist, daß Privatheit in unterschiedlichen Haushaltstypen unterschiedlich reguliert wird...**

1997). Von der Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen in Frankfurt wurde im Frühjahr 1996 eine 3-geschossige Wohnhauszeile in Holztafelbauweise mit insgesamt 51 Sozialwohnungen fertiggestellt. Vorgegeben war ein Baukostenlimit von DM 1 850,- brutto pro Quadratmeter Wohnfläche. Aus Gründen der Kostenersparnis wurden die Wohnungen nicht unterkellert, statt dessen erhielten sie einen zusätzlichen 6 m<sup>2</sup> Abstellraum als Kellerersatzraum. Gebaut wurden die Wohnungen für 1- bis 4-Personen-Haushalte, darunter 18 Wohnungen für Zwei-Personen-Haushalte. Neun dieser 2-Personen-Wohnungen wurden anders als im sozialen Wohnungsbau üblich gebaut: In diesen "experimentellen" Wohnungen gibt es anstelle des für 2 Personen-Haushalte in Sozialwohnungen üblichen Schlafzimmers zwei kleinere Individualräume von jeweils 10 m<sup>2</sup> (vgl. Abb. 1). Die zugrundeliegende psychologische Annahme ist, daß Privatheit in unterschiedlichen Haushaltstypen unterschiedlich reguliert wird und daß insbesondere in Haushalten mit Kindern ein verstärktes Interesse an eigenen Räumen für Kinder besteht. In den experimentellen Wohnungen wurde zusätzlich die Fläche für das Wohnzimmer (Zimmer I) verkleinert und die Küche stärker mit dem Wohnzimmer verbunden. Ohne den Abstellraum gerechnet, sind die Wohnungen je 56 m<sup>2</sup> groß. Dies entspricht dem Wohnflächenstandard für 2-Personen-Haushalte. Der Untersuchungsansatz läßt sich als explorative Feldforschung charakterisieren: Die Haushaltstypen sind nicht zufällig auf die Wohnungen verteilt. Weil diese Möglichkeit nicht bestanden hat, sind Vergleiche zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern in den experimentellen und in den Kontroll-Wohnungen nur eingeschränkt möglich.



Quelle: Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen, Frankfurt e. V.

**Abbildung 1:**  
**Grundriß der experimentellen Wohnungen**

**Abbildung 2:**  
**Grundriß der Kontrollwohnungen**

Die Haushalte, die in die experimentellen Wohnungen einzogen, waren ausschließlich alleinerziehende Mütter. In dem Gespräch, das das Wohnungsunternehmen mit ihnen als seinen künftigen Mieterinnen führte, wurde ihnen ein Informationsblatt ausgehändigt, in dem sie über die Neuartigkeit der künftigen Wohnung informiert und auf ein nach dem Einzug geplantes Interview hingewiesen wurden. Die Wohnungen wurden im Laufe des Sommers bezogen. Im Oktober, ca. ein Vierteljahr nach dem Einzug, fanden die Interviews statt, für die ein spezieller Fragebogen entwickelt worden war. Erfasst wurden:

- Gründe für den Umzug
- Vergleich der neuen Wohnung mit der vorherigen: Was ist jetzt besser? Was ist jetzt schlechter?
- Plus- und Minus-Punkte der neuen Wohnung
- Beurteilung der Küche
- Bewertung der Wohnanlage, der Nachbarschaft, der Wohnungsumgebung und des Wohnstandorts
- vorgestellte Wohndauer
- die Nutzung der Wohnräume.

Im Verlauf des Interviews wurde ein Bogen mit verschiedenen Behauptungen vorgelegt. Die Befragten sollten angeben, ob die jeweilige Behauptung zutrifft ("stimmt genau") oder nicht ("stimmt nicht") oder ob sie zum Teil zutrifft ("teils/teils").

Die Behauptungen lauteten:

- Unsere Wohnung hat genau die richtige Größe.
- Die Wohnung ist zu klein.
- Der Wohnungsgrundriß gefällt mir gut.
- Die Wohnung hat eine günstige Lage.
- Ich fühle mich sehr wohl in der neuen Wohnung.
- Wir haben uns schon gut eingelebt.
- Ich würde lieber woanders wohnen.

- Die Wohnung ist sehr teuer.
- Die Leute im Haus sind sehr nett.
- Die Wohnungsumgebung ist für Familien mit Kindern gut geeignet.

Am Schluß konnten noch Anmerkungen gemacht werden: "Haben Sie noch etwas auf dem Herzen, was Ihre Wohnung betrifft?" Bereit, sich befragen zu lassen, waren acht Alleinerziehende aus den neun experimentellen Wohnungen. Die Haushalte, die in die Kontrollwohnungen eingezogen sind, erhielten zwei Wochen vor der geplanten Befragungsphase ein Anschreiben des Wohnungsunternehmens, in dem eine Befragung durch das Institut Wohnen und Umwelt angekündigt wurde, um festzustellen, wie sich die neuen Wohnungen bewähren. Fünf Haushalte in den Kontrollwohnungen konnten befragt werden. Die Antworten zu den verschiedenen Fragen wurden kodiert und ausgezählt. In Anbetracht der kleinen Stichproben fanden keine statistischen Auswertungen statt. Wichtige Ergebnisse waren: Die alleinerziehenden Mütter nannten als Umzugsgründe in erster Linie die Beengtheit in den früheren Wohnungen.

Typische Aussagen waren:

- „Weil die Wohnung zu klein war, mein Sohn braucht ein eigenes Zimmer.“
- „Weil ich mich von meinem Mann getrennt habe.“

Äußerungen zur neuen Wohnung und dem Wohnungsgrundriß waren:

- „Guter Wohnungszuschnitt, weil offene Küche.“
- „Die Küche ist offen, modern, das macht das Wohnzimmer größer.“
- „Die Wohnung ist größer.“
- „Das eigene Zimmer: ein Zimmer für das Kind, eines für die Mutter.“
- „Das Kinderzimmer ist schön.“
- „Die helle Wohnung.“

Der Abstellraum am Eingang wird sehr positiv beurteilt. Eine Mieterin nutzt diesen Raum als zusätzliche Spielfläche für die Kinder. Eine andere Mieterin bedauerte, daß es hier keinen Stromanschluß gibt, um diesen Raum z. B. als Büro nutzen zu können. Diese Aussagen können als Hinweis gedeutet werden, daß die betreffenden Haushalte den Raum für Kinder oder den Raum zum Arbeiten als nicht ausreichend empfinden. Zusammenfassend war festzustellen: Die neue Wohnung wird von beiden Haushaltstypen mehrheitlich positiv beurteilt. Die offene Küche wird von den Haushalten mit Kindern deutlich häufiger begrüßt als abgelehnt. In den Haushalten ohne Kinder ist das weniger der Fall. Die alleinerziehenden Mütter vermerken positiv, daß Kind und Mutter über einen eigenen Raum verfügen können. Von Seiten der Haushalte ohne Kinder bestand nur in einem Fall Interesse an einem geteilten Schlafzimmer. Die Empfehlung lautete, den Wohnungsgrundriß so anzulegen, daß er mit wenigen Mitteln für beide Haushaltstypen passend gemacht werden kann. Das bedeutet: Das Elternschlafzimmer in Zwei-Personen-Wohnungen sollte ein ca. 20 m<sup>2</sup> großer Raum sein, der ohne großen Aufwand geteilt und auch wieder zusammengeschaltet werden kann, wenn ein entsprechender Bedarf besteht. Wohnzimmer und Küche sollten in räumlicher Nähe zueinander liegen. Es sollte die Möglichkeit bestehen, mit wenigen Mitteln entweder eine offene Wohnküche herzustellen oder zwischen Küche und Wohnraum zu trennen. Das geschilderte Projekt in Frankfurt-Praunheim ist nicht das einzige am Institut, das sich mit der Frage neuer Grundrißformen beschäftigt. Beispielsweise möchte auch das Land Brandenburg sein Wohnungsbauförderprogramm "modernisieren". In diesem Zusammenhang fördert es ein Modellvorhaben in der Kreisstadt Belzig, das die

kommunale Wohnungsbaugesellschaft in Form von 28 experimentellen Wohnungen für 2- bis 4-Personen-Haushalte im öffentlich geförderten Wohnungsbau realisiert. Charakteristische Merkmale des in den experimentellen Wohnungen verwirklichten architektonischen Konzeptes sind:

- Die Küche ist als offener Raum angelegt.
- Ein Wohnraum kann geteilt werden.
- In den 3- und 4-Personen-Wohnungen gibt es kein großes Wohnzimmer. Statt dessen sind die Wohnräume annähernd gleich groß bzw. "nutzungsoffen".

Die psychologische Annahme ist, daß diese Merkmale die Person-Umwelt- bzw. die Gruppen-Umwelt-Kongruenz verbessern, indem Handlungsfreiräume geschaffen werden, die es den Bewohnern und Bewohnerinnen ermöglichen, Einfluß auf die Regulation sozialer Beziehungen und die Entscheidung zu nehmen, wie die Wohnräume genutzt werden. Ergebnisse zu dieser Untersuchung liegen demnächst vor.

## 4 Perspektiven

Schon 1976 hat Kaminski bemerkt, daß die großen Umweltprobleme die Menschheit dazu nötigen, die wechselseitige Verflochtenheit vieler Lebensbereiche in immer größeren ökologischen Systemkontexten zu berücksichtigen (vgl. Kaminski, 1976, S. 12). Dies gilt auch für den Wohnungsbau der Zukunft. Die Enquete-Kommission "Schutz des Menschen und der Umwelt" ist der Ansicht, daß der Bereich "Bauen und Wohnen" ein besonders gut geeignetes Beispielfeld ist, um daran aufzuzeigen, wie eine nachhaltige, zukunftsverträgliche Gestaltung aussehen könnte, denn in diesem Bereich ist es nicht nur naheliegend, sondern auch erforderlich, die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit miteinander zu vereinen: die sozialen, ökonomischen und ökologischen Zielvorstellungen (Enquete

Kommission, 1997, S. 86). Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF) wird – der Erkenntnis Rechnung tragend, daß grundlegende Veränderungen der Wirtschafts- und Lebensweisen erforderlich sind, um "sustainable development" zu ermöglichen – demnächst Forschungs- und Entwicklungsvorhaben fördern, die mit konkretem Anwendungsbezug und in Zusammenarbeit mit der Praxis Beiträge zur Lösung bestehender Probleme im Bereich nachhaltigen Wirtschaftens erarbeiten (vgl. BMBF, 1997). Erwartet wird "ein reger Schulterschuß zwischen Wissenschaft und Praxis". Die Ansatzpunkte sind eine wirkungsvollere Ausnutzung der Ressourcen (Rohstoffe, Energie, Flächen) sowie die Entwicklung weniger anspruchsvoller, aufwendiger Wirtschafts- und Lebensstile (vgl. BMBF, 1997, S. 7). Im letzteren Fall ist insbesondere die individuelle Ebene angesprochen. Die Erhöhung der Suffizienz, d. h. der Befriedigung von Bedürfnissen bei möglichst geringer Inanspruchnahme von Ressourcen, wie z. B. eines geringeren Flächenverbrauchs zum Wohnen, eines verringerten Wasser- und Energieverbrauchs im Haushalt, einer reduzierten Autonutzung, ist im interdisziplinären Kontext eine primär psychologische Aufgabenstellung. Die Psychologie – speziell die Umweltpsychologie – hat hier einiges zu bieten (vgl. u. a. Schahn & Giesinger, 1993; Flade, 1994) und zwar sowohl Theorien über menschliches Verhalten, als auch Untersuchungsmethoden und schließlich auch Strategien, um Verhalten zu verändern.

## Kontaktadresse

Dr. Antje Flade  
Institut Wohnen und Umwelt  
Annastr. 15  
D-64285 Darmstadt

## Literatur

- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF). (1997). *Rahmenkonzept: Modellprojekte für nachhaltiges Wirtschaften*. Arbeitspapier. Bonn: BMBF
- Enquete-Kommission "Schutz des Menschen und der Umwelt". (1997). *Konzept Nachhaltigkeit. Fundamente der Gesellschaft von morgen*. Bonn: Deutscher Bundestag.
- Flade, A. (1997). *Begleitforschung innovativer Wohnprojekte in Hessen: Projekt Frankfurt-Praunheim*. Projektbericht. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Flade, A. & Laugwitz, B. (1997). *Familie und Wohnen. Die Beiträge zum Karl Kübel Preis 1996 "Familie und Wohnen"*. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Flade, A. (Hrsg.). (1994). *Mobilitätsverhalten. Bedingungen und Veränderungsmöglichkeiten aus umweltpsychologischer Sicht*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Jockusch, P. (1990). Gebrauchsarchitektur. In L. Kruse, C. F. Graumann & E.-D. Lantermann. (Hrsg.), *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 601 - 607). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Galster, G. (1987). Identifying the correlates of dwelling satisfaction. *Environment and Behavior*, 19, 539 - 568.
- Graumann, C. F. (1990). Aneignung. In L. Kruse, C. F. Graumann & E.-D. Lantermann (Hrsg.), *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. (S. 124 - 130). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Kaminski, G. (1976). Einführung und Vorschau. In: G. Kaminski (Hrsg.), *Umweltpsychologie. Perspektiven, Probleme, Praxis*. (S. 10 - 19). Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Schahn, J. & Giesinger, T. (Hrsg.). (1993). *Psychologie für den Umweltschutz*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Welter, R. (1990). Therapeutische Umwelten. In L. Kruse, C. F. Graumann & E.-D. Lantermann (Hrsg.), *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. (S. 446 - 450). Weinheim: Psychologie Verlags Union.